

# Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Das Paradies der Erde.

Roman von Ida von Gersdorff.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Als Gräfin Wanda hereinkam, zum Ausgehen angekleidet, sagte ich es ihr. Ich tat das in trockenem, gleichgültigem Tone, ohne Entschuldigung und ohne rechte Gründe. . . Dennoch wunderte ich mich ein wenig, daß sie es ohne Befremden hinnahm und kein Wort des Bedauerns fand. Doch in dem Blicke, den ich auffing, lag etwas von beidem. Unmittelbar hinter ihr trat Fräulein von Kallwein in die Halle. Gräfin Wanda gab mir die Hand und sagte: „Es tut mir leid, sehr leid, lieber Rehn, daß Sie eher reisen wollen, als sie beabsichtigten; aber Sie mögen recht haben, und es ist vielleicht besser so, in jeder Hinsicht.“ — Dann ging sie.

Das Mädchen war an das Fenster getreten und blickte ihr nach, mir den Rücken zudrehend. Sie hatte wieder das lose Morgenkleid an, in ganz hellem Rosa mit weit offenen Ärmeln, ich sah ein Stückchen ihres merkwürdig weißen Nackens unter dem biden Flechtenkranz und den einen der weißen, so zarten Arme bis zum Ellbogen, den sie gegen das Fenster gelehnt hatte und die Stirn darauf stützend, während sie unverwandt hinaus sah. Was mochte sie wohl da so interessieren?

Ich fragte sie danach, um sie an meine Gegenwart zu erinnern, denn daß ich in der Halle geblieben war, schien sie vergessen zu haben. Und dieses stumme getrennte Beisammensein war mir peinlich.

Aber sie gab keine Antwort. Ohne sich zu regen, blickte sie nach wie vor hinaus.

„Baronesse,“ sagte ich halblaut vom Kamin aus, „sind Sie mir böse, und weshalb?“

Als sie den Kopf schüttelte, trat ich langsam auf sie zu und stellte mich neben sie. Mit einer an ihre alte, jugendhaft trockige Art erinnernden Bewegung drehte sie das Köpfchen nach der andern Seite. Ich wußte es wohl: die Beschleunigung meiner Abreise hatte sie in Trauer versetzt. Hatte ich doch den kindlich erschrockenen Blick in ihren großen Augen bemerkt, als Gräfin Wanda vorhin von meinem Entschlusse sprach.

Ich hätte es vielleicht nicht tun sollen, aber dem Drange des Augenblicks gehorchend, nahm ich ihr Händchen, das in den Falten ihres losen Kleides niederhing, und weil mir nicht entzogen wurde, bückte ich mich und küßte es leise. Darauf legte ich es sanft wieder in die Falten des Kleides und sagte mit recht freundlicher Stimme: „Da ich nun reisen will und nicht mehr wiederkomme und wir uns nie mehr wiedersehen werden — nicht wahr?“

Sie nickte und wandte ihr Antlitz ganz nach der andern Seite, so daß ich nur noch die goldenen biden Böpfe vor mir hatte. — „So will ich Ihnen schnell Lebewohl sagen,“ fuhr ich fort, „und Ihnen alles Glück und allen Segen für Ihre

Zukunft wünschen und möchte Sie auch bitten, manchmal meiner zu gedenken, wenn ich da draußen in der weiten Welt bin . . . freundlich, ja? Und auch ein bißchen mitleidig — nicht wahr?“

„Nein,“ klang es zu meiner Ueberraschung beinahe trostlos. — „Nicht freundlich und erst recht nicht mitleidig — gar nicht will ich an Sie denken, wenn ich irgend kann . . . gar nicht!“ Schnell wich sie aus meiner Nähe, und ehe ich mich noch gefaßt hatte, war sie aus der Halle verschwunden, und ich blieb allein am Fenster zurück und starrte hinaus.

Eine Stunde später rollte der Ponywagen vom Hofe. Fräulein von Kallwein war nach Groß-Runow gefahren, um erst abends wiederzukommen. —

Regenwalde, ein Uhr nachts. Die Dämmerung war herabgesunken. Ich hatte gepackt und saß in meinem Zimmer in trüben, ernsten Gedanken voll Abschiedsweh.

Da lönte ein leichtes Wagenrollen an mein Ohr. Ich zuckte zusammen: Lilli kam wohl aus Groß-Runow zurück.

Aber nein! Was sollte das denn bedeuten? Nur der kleine Groom sitzt in dem Wägelchen. Wo blieb sie? Was war ihr geschehen?

Ich eilte bange Herzens die Treppe hinab und traf in der Halle mit Gräfin Wanda zusammen, als sie eben dem Jungen einen Brief abnahm.

Seltam ernst war ihr Blick, den sie einen Moment lang auf mich richtete, während sie den Brief erbrach.

Ich stand regungslos und suchte in ihren Mienen zu lesen, als ginge der Brief unmittelbar mich an.

Blötzlich zuckte sie auf und ein erschrockenes: „Mein Gott!“ brach über ihre Lippen, während sie den Brief sinken ließ, mich groß ansehend.

„Ich bitte Sie, Gräfin, was ist geschehen? Quälen Sie mich nicht!“ entfuhr es mir angstvoll.

„Lilli will, mein Einverständnis vorausgesetzt, nicht nach Regenwalde zurückkehren, sondern in Groß-Runow bleiben. Sie bittet mich um meine Vermittlung, ihre Verlobung mit Herrn von Brenden zu lösen,“ sagte die Gräfin langsam.

Mir war's, als risse ein leuchtender Blitz die graue trübe Wolkenvand, die sich schwer über mein Leben, meine Zukunft zu legen begonnen hatte, auseinander.

„Reinetwegen?“ stammelte ich fast besinnungslos. „Und vor mir floh sie auch?“

Das alte feine Lächeln zuckte um Gräfin Wandas Lippen.

„Wissen Sie das nicht besser als ich und ebensogut wie Lilli?“ fragte sie sanft. „Und, lieber Freund, ist es immer noch notwendig, daß Sie morgen reisen, um das Glück in der Ferne zu suchen?“ fügte sie nach einer kleinen Pause ernst hinzu.

„Ja,“ sagte ich ebenso ernst, mich tief über ihre dargebotene Hand neigend, „es ist notwendig, daß ich reise. Brenden ist mein Kamerad, Gräfin . . . aber mein Glück will ich nicht mehr in der Ferne suchen; das lasse ich hier zurück. Liebers Jahr komme ich wieder, und dann will

Ich wieder hier stehen, wenn ich darf. So lange aber lege ich meines Lebens Wohl und Beh' in diese Hand; so lange schützen und behüten Sie mir die holde Eva in meinem Erdenparadiese. Für heut aber, teure, liebe Freundin, habe ich eine andere Bitte..."

"Ich kenne sie schon und gewähre sie voraus," war die freundliche Antwort. "Ich soll hinüber zu dem Kinde noch heut. Und nicht wahr, ich werde doch eine Vollmacht mitnehmen, durch die ein heißes, treues, tapferes Herz beglückt wird?"

Ich brachte kein Wort über meine Lippen vor innerem Beben. Nur stumm den Kopf neigen konnte ich.

Eben ist ihr Wagen vom Hofe gefahren. Welch eine Freundin habe ich in dieser Frau gewonnen! —

Ich werde morgen noch nicht reisen. Ich muß und will mit Brenden zusammentreffen. Sie hängt davon ab.

Die Gräfin kam spät in der Nacht zurück. Ich erwartete sie in der Halle. Sie gab mir nur die Hand und sah mich lächelnd an. Ich glaube, sie hatte geweint. "Fragen Sie mich noch nichts," sagte sie leise.

O wie gefährlich bist du doch — Situationszauber! Heute empfand ich wieder deine ganze Macht. —

Brenden kam. Gräfin Wanda empfing ihn allein in der Halle. Mein Herz schlug wie ein schwerer Hammer gegen die Brust, als ich sein heiteres Lachen bei der Begrüßung hörte.

Dann wurde es so still, so bang erwartungsvoll still, als lauschte das ganze alte Haus, der schweigend im Abendlicht stehende Park, wie ich selbst mit allen Sinnen, mit dem ganzen Herzen lauschte, wartend am Fenster stehend.

Da hörte ich klingende Schritte durch die Stille und sah Brenden allein über die Terrasse in den Park gehen — den "Todesweg" nach dem Mausoleum zu.

Ich ging hinunter ihm nach. Da drehte er sich um und blieb stehen, um mich heranzukommen zu lassen. Er sah sehr ruhig, fast heiter aus. Nur ein wenig blaß schien mir seine sonst so blühende Gesichtsfarbe, und der Blick der hellen Augen war nicht so knabenhaft leuchtend wie sonst.

Was ihm die Gräfin gesagt hatte über mich und die unbedachte Begegnung zwischen mir und Lilli, die dieser, ohne mein Zutun, den Anstoß gegeben, die Verlobung mit Brenden aufzulösen, weiß ich ja nicht; aber die Art, wie er mir schweigend die Hand hinstreckte, war so kameradschaftlich offen und ehrlich, daß es unwillkürlich über meine Lippen kam: "Brenden — Sie wissen, daß ich Ihnen nicht mit Vorbedacht —"

Er unterbrach mich mit einer lebhaft abwehrenden Handbewegung und wir gingen ein paar Schritte schweigend nebeneinander her.

Und dann begann er zu erzählen, ziemlich unvermittelt zwar, aber doch im richtigen Anschluß an die Fragen, die meine Gedanken beschäftigten.

"Ich glaube, Rehn, es muß Ihnen viel daran liegen, nach einer gewissen Beziehung hin beruhigt zu sein, und deshalb lassen Sie mich Ihnen mitteilen, wie das zustande kam und begann, was heute endigte. — Es war von Anfang an ein innerliches Mißverständnis oder, um ein Wort von Ihnen zu gebrauchen, das mir immer sehr gefallen hat: es war der Situationszauber, der wenigstens auf mich stark wirkte. Bei ihr freilich war es etwas andres. Auf einer Spazierfahrt geschah es, die ich mit ihr allein machte, als ich einmal auf mehrere Tage in Groß-Runow war. Sie hatte mich mehr oder weniger verstohlen schon öfters nach Ihnen gefragt, und auf dieser Fahrt, wo wieder die Rede auf Sie kam, erzählte ich ihr, daß vor einiger Zeit in Zwieltisch gemunkelt wurde, daß sie eine Leidenschaft zu der schönen Polin Tatiana Korrolewski hätten."

"Ah! Das haben Sie ihr erzählt?!" rief ich zusammenzudend.

"Ja. Warum nicht? Sie hatten zu mir nie darüber gesprochen. Ich beging also keine Indiskretion, sondern erzählte nur nach, um ihr doch irgend etwas Interessantes von Ihnen zu berichten. Sie sagte ganz ruhig: 'Das habe ich schon damals gewußt, als ich die Polin auf dem Basar sah.' Dann aber wurde ihr plötzlich schwindlig, sie bekam einen Ohnmachtsanfall und fiel mir in die Arme. Ich trug sie bis zu der alten Holzfallerhütte im Jagen IV und da wußte ich weiter keinen Rat. Wasser zum Trinken war nicht

da, nach Hause war es eilig weit und allein lassen, um jemand zu holen, konnte ich sie doch nicht. Ra — und wie es dann eigentlich kam, weiß ich auch nicht mehr recht — jedenfalls hatte ich ihr einen oder mehrere Küsse gegeben, wie sie so bleich und so hilflos in meinen Armen lag, mit ihren hübschen dicken Blondzöpfen an meiner Schulter. Eine schöne Hoffnung, die ich einstmals gehegt, bestand zurzeit nicht mehr. Die Frau, die ich mal geliebt hatte, konnte ich nicht bekommen, und mich immer so allein durchs Leben zu schlagen, war nicht mein Ideal. Sie wissen ja, für mich war immer: 'Am Herzen des Weibes das Paradies der Erde.' Nach und nach, wie wir schon einige Tage verlobt waren, kamen mir allerlei Zweifel an Lillis Liebe für mich und ich geriet auf den Gedanken, jener Ohnmachtsanfall könnte vielleicht mit meiner etwas feurig vorgetragenen Erzählung von Ihrer großen Leidenschaft in Zusammenhang gestanden haben. Um ihr Herzchen gegen Sie zu schützen, habe sie den übereilten Entschluß gefaßt, sich mit mir zu verloben. — Nun, Rehn, und Gräfin Wanda hat mir dies eben bestätigt. Brendens anfängliche Verlegenheit war im Laufe seiner Rede geschwunden und sein Ton war immer unbefangener und herzlicher geworden. Die heiße Leidenschaft meines Lebens, die nur Höhen und Tiefen, keine ebenen Wege kannte, lag hinter mir. Hätte mir ihre glühende Sonne über dem Paradies der Ehe geleuchtet, so würde sie alles versengt und verbrannt haben. Sacht, ganz sacht haben sich schon Schatten auf Schatten über Tatanas gar zu unwirklich schönes Bild hinabgesenkt, der allerhöchste in jener Nacht, als ich zuletzt mit ihrem Vater sprach — und jetzt ist es schon im blaffen Nebel eines ferneren Traumes verschwunden, und bald darf ich vielleicht die Hand ausstrecken nach einem fahbar wirklichen Glück.

Auf Brendens Geständnis vermochte ich keine Antwort zu finden, wie sie mir im Herzen lag. Ähnliches wie das, was er mir anvertraute, hatte ich ja auch schon geahnt.

Ehe wir aus den Schatten der Allee heraustraten, blieben wir stehen und gaben uns nochmals die Hand.

"Ich reise in einer Stunde wieder ab," sagte er in resigniertem Tone, "um Nachurlaub zu nehmen — irgendwohin nach dem schönen Süden. — Auf Wiedersehen nachher, Rehn — in guter Kameradschaft und Freundschaft allezeit!"

Auf der Terrasse stand Gräfin Wanda und sah zu uns uns herüber. Ich ging auf sie zu, während Brenden seitwärts nach den Ställen abbog.

"Rehn," sagte sie sanft, nachdem ich ihr in kurzen bewegten Worten mitgeteilt, was zwischen Brenden und mir soeben ins reine gebracht worden war, "halten Sie es noch immer für nötig, ein Jahr lang sich selbst aus dem 'Paradiese' zu verbannen?"

"Nein, Gräfin," gab ich leise zurück, "und Ihnen habe ich dafür zu danken — Ihnen allein..."

## Die Romantik des Lazarets.

Von Egon Kosta.

Kaum kann es für den Romanschriftsteller ein günstigeres Feld geben, Einblicke in das Seelenleben der Menschen zu machen, die Romantik des Menschenherzens auszuküpfen, als ein Lazarett. Und merkwürdigerweise ist dies selten genug zum Schauplatz von Romanen gemacht worden. Die Erklärung hierfür liegt freilich auf der Hand: wenn Lazarett eröffnet werden, ist selten Zeit, romantischen Stoffen nachzuspüren. Während des Krieges wird unwillkürlich auch der Dichtler zum Helden, und die Kriegspoesie regiert die Welt.

Alexander Baron von Roberts läßt eine seiner hübschesten Novellen aus dem Deutsch-französischen Kriege 1870/71 zum Teil wenigstens im Versailler Schloß-Lazarett spielen. In seiner Novelle "Schlachtenbummler" wird die Heldin Krankenschwester, um einen Offizier, den sie liebt, zu pflegen, und Kaiser Wilhelm wird dabei zum unwillkürlichen Ehrentitel, indem er die Schwester als Gattin des Offiziers begrüßt.

Das eigenartige Verhältnis der "Schwester" zum Verwundeten sollte eigentlich einen unerschöpflichen Stoff für den Roman bieten. Denn einerseits liegt es in der Natur dieser Beziehungen, daß beider Herzen Feuer fangen, nach dem Vorbilde Desdemona und Othello, von denen der erstere Shakespeare die Worte in den Mund legt:

Ich liebte ihn, weil er Gefahr bestand,  
Er liebte mich um meines Mitleids willen."

Andererseits geben mancherlei andere Momente für die Entwicklung des Romans mancherlei Stoff, so das Gelübde der Entsagung, das vielen Schwestern, die einem Orden angehören, auferlegt ist, oder die freiwillige Entsagung, die sich selbst vieler dieser

Frauen auferlegt haben, als sie diesen schweren Decus ergriffen, der nicht selten ja der Ruhehaben im wilden Meere der Lebensenttäuschungen ist. Andere Momente für romantischen Stoff bieten die mancherlei seltsamen Verwundungen vieler im Lazarett befindlichen Personen: da kommt es nicht selten vor, daß sich gar manche für vollkommen lebenskräftig halten und die kühnsten Pläne für die Zukunft schmieden und aus edler Menschlichkeit von ihren Pflegerinnen darin bestärkt werden, obwohl diese nur zu genau wissen, daß sie Tobestandibaten vor sich haben, oder unglückliche Krüppel, obwohl diese von dem Unglück ihrer Bertrüppelung keine Abnung haben.

Und das eigenartige Verhältnis dieser Schwester zu dem ihrer Pflege Empföhlenen bringt es ferner noch mit sich, daß sie auch dessen Vertraute in allen ihren persönlichen Beziehungen wird. Sie schreibt für den Verwundeten Briefe an seine Angehörigen, an seine Mutter, an sein Weib, an seine Braut; sie empfängt auch deren Antworten, und hat sogar nicht selten die edle Pflicht, was ihr Pflegebefohlener ihr diktiert, zu ändern, um nicht zu sagen: zu fälschen. Denn wenn ein Tobestandibat an seine Braut hoffnungsvoll jubelnde Briefe diktiert, hat sie die Pflicht, die Empfängerin mindestens vorzubereiten darauf, daß sie nicht allzu vertrauensselig solchen Jubel gegenüber wird, und ebenso wird es ihr mandamental zur Menschlichkeit, blutenden Herzens dem Empfänger der Briefe die Aeußerungen des Bedauerns seiner Angehörigen zu mildern oder ganz zu verheimlichen.

Welche Fälle von feiner Psychologie enthüllt sich da!

Dazu kommen Komik und Tragik nebeneinander zu ihrem Rechte. Die Schwester hat oft genug Gelegenheit, unter Wehmut zu lächeln, und selbst in wahrhaft tragischen Fällen fehlt es nicht an komischen Situationen. Solche Tragikomik findet sich zum Beispiel in den folgenden Mitteilungen einer Samariterin: „Einem meiner Soldaten waren beide Beine zerschossen; ihm mußten dieselben dicht am Kumpf amputiert werden; man hatte ihm das Bett ans Fenster hingesezt, damit er etwas auf den Marktplatz hinaus schauen könne, nicht ahnend, daß er gerade von hier aus die Stelle sehen konnte, an der er von den Kugeln getroffen worden war. Je nach seiner Stimmung ersahte ihn Wehmut oder Born. Bei einer Nachtwache hat er mich, an seine Braut zu schreiben, da er doch hoffe, sie einstmals heiraten zu können. Ich setzte mich hin und schrieb einen richtigen Liebesbrief, den er natürlich vor Absendung prüfte.“

Bis dahin wirkt der Fall tragiisch; nun kommt die Komik, der freilich nur zu schnell die Tragik wieder folgt. Die Mitteilung lautet weiter: „Zwei Nächte darauf sprach er dieselbe Bitte an mich aus, an seine Braut zu schreiben. Anfänglich glaubte ich, er spräche im Fieber, da er aber die Bitte wiederholte, brachte ich ihm in Erinnerung, daß ich schon geschrieben hätte und nun erst eine Antwort abwarten müsse. In welches Erlaunen aber setzte mich seine folgende Worte: „Die meine ich nicht, ich meine die andere.“ — „Was, K., Sie haben zwei Bräute? Das ist doch schlecht von Ihnen!“ Da beehrte er mich des folgenden: „Sehen Sie, Schwester, das Mädchen, an welches Sie vorgestern geschrieben, ist wirklich meine Braut, die will ich heiraten; aber die andere, bei deren Eltern ich beim Durchmarsch im Quartier gelegen, hat mir immer so viel Wurst und Saft und Branntwein gegeben, daß ich versprochen habe, sie bei meiner Heimkehr aus dem Kriege zu heiraten. Beim Abschied hat sie noch gesagt: „Schreibe nur immer, wo du bist, dann schide ich dir immer etwas zum Essen. Sehen Sie, Schwester, ich möchte gern Wurst und Schinken haben, darum bitte ich Sie, zu schreiben. Ans Heiraten denke ich nicht.“ Nachdem ich meine Meinung ausgesprochen hatte und versprochen, Wurst und Schinken solle er auch ohne eine zweite Braut erhalten, beruhigte er sich. Wenige Tage später gab er seinen Geist auf.“

Und solche und ähnliche Gegensätze wiederholen sich nur zu oft im Lazarett, wo sich täglich gewaltige Schicksalswendungen erfüllen.

Ein romantischer Vorfall in Gaults Manier, wie geschaffen, um einen Stoff für eine Novelle von E. Th. A. Hoffmann herzugeben, ereignete sich im Jahre 1870 in einem Berliner Lazarett. Die Sache klingt beinahe unglücklich, und daß sie doch buchstäblich sich so begeben hat, wie sie erzählt wird, dafür bürgt die Berichtshatterin, die Gräfin Hedwig Rittberg, eine auf dem Gebiete der freiwilligen Krankenpflege bekannte Dame, die damals als Oberin dem betreffenden Lazarett vorstand und die die Geschichte in ihren Lebenserinnerungen mitteilt. Der Schauplatz der Geschichte war das kurz vor dem Kriege erst eröffnete Augustahospital.

Gräfin Rittberg also erzählt von einer Krankenschwester dieses Krankenhauses, die ihr und den Kranken durch ihren Optimismus das Leben recht schwer machte. Sechs Wochen vor dem Weihnachtsabend langten in dem zum Kriegs-Lazarett benutzten Augustahospital in Berlin drei schwerverwundete Offiziere an, welche in den Saal dieser Schwester kamen. Einer der Offiziere war sterbenskrank, sein alter Vater hatte ihn nach dem Lazarett beordert. „Der Vater, die Schwester und ich,“ so erzählt die Gräfin Rittberg, „standen an seinem Lager; da tat er mit schwacher Stimme die Frage: „Nicht wahr, Schwester, Sie schenken mir etwas zu Weihnachten?“ — „Natürlich, Herr von R.“, war ihre Antwort. Der Vater sah uns verzweifelten Blicks an, glaubten wir doch alle,

daß der junge Krieger diesen Tag nicht mehr erleben würde. Trotzdem ging er auf die Rede seines Sohnes ein und meinte zu der Schwester: „Wenn Sie meinem Sohne etwas schenken, muß ich Ihnen doch auch etwas geben; was wünschen Sie sich?“ Mit stoischer Ruhe erwiderte sie: „Dann geben Sie mir einen Leichenschein.“ Der Vater und ich waren wie gelähmt vor Schreck ob dieser Rücksichtslosigkeit, und ich konnte nicht umhin, der Schwester später Vorwürfe über ihr Verhalten zu machen. Langsames Schrittes ging wider Erwarten die Beförderung in dem Befinden des Herrn von R. vorwärts, so daß wir hoffen konnten, daß er das Fest möglichst wohl verleben würde. Am Abend des 18. Dezember kam die in Rede stehende Schwester in mein Zimmer gestürzt und meldete sich krank, sie habe Blutvergiftung. Wir waren derartige Aeußerungen ihrerseits nicht fremd, trotzdem schickte ich sie zu Bett. Als die zweite Schwester etwas später zu ihr kam, fand sie die Patientin in furchtbarer Aufregung, glaube sie doch, daß sie an einem Bruch operiert werden würde. Natürlich ließ ich den Arzt sogleich holen, welcher eine übergroße Nervenregung konstatierte, sonst aber keine krankhafte Erscheinung finden konnte. Die Erzählerin schildert dann ausführlich, wie nach schrecklichen Tagen und Nächten die Schwester am Morgen des heiligen Abends starb, Herr von R. aber an der von der Königin Augusta veranstalteten Weihnachtsbescherung teilnehmen konnte und bald gesund wurde. Die Sektion der Leiche der Schwester ergab aber, daß sie wirklich, was keiner der Aerzte zu begreifen vermochte, an Blutvergiftung gestorben war.

Welche Fälle von Romanstoffen fließt aus den Schicksalen der Verwundeten selbst! Da war im Jahre 1870 bei Sedan ein Soldat — er schilderte in späteren Jahren seine Schicksale selbst — im Gesicht verwundet worden. Mit Eisbeuteln auf den Augen liegt er im Lazarett in Meinungen und möchte gern erfahren, wer von seinen Kameraden bei Sedan gefallen war. Die Schwester liest dem Verwundeten die Namen der Verlustliste vor, und plötzlich tönt sein eigener Name an sein Ohr. Beinahe war es ihm, als ob er träumte, als ob er womöglich wirklich in einer anderen Sphäre sich befände. Später ergaben dann die Nachforschungen, wie der Irrtum geschehen konnte. Er hatte ohne Wissen und gegen den Wunsch der Aerzte sich aus dem Etappenlazarett, in das er gleich nach der Verwundung gebracht worden, evacuieren lassen bei einem Rajsentransport von Verwundeten, und so war ein anderer auf sein Lager gekommen, an dem noch sein Name befestigt gewesen, und dieser andere war bald darauf gestorben.

Man bedenke, welche Fälle romantischer Komplikationen sich aus solchem Irrtum ergeben können, wenn womöglich der richtige Lebende gegenüber dem für ihn gehaltenen Toten seine Rechte wahrnehmen muß; und man denke auch des unbekannteren Toten, der unter dem Namen des Lebenden begraben ward.

Andere romantische Motive ergeben sich aus der Verschiedenheit der Kreise, aus denen sowohl die Verwundeten stammen, wie die Schwestern. Man wird es wohl kaum sonst irgendwo anders im Leben finden, daß eine hochgeborene Dame einem armen Arbeiter die niedrigsten Dienstleistungen verrichtet. Im Lazarett kommt das nicht selten vor; denn unter den Schwestern befinden sich nicht selten Angehörige vornehmer Adelskreise. Und eine ungemein romantische Begebenheit, die sich in einem österreichischen Lazarett während des österreichisch-italienischen Krieges im Jahre 1859 ereignete, wurzelt in dieser Eigentümlichkeit des Lazarettts. Da hatte eine junge österreichische Aristokratin die Samariterthätigkeit ergriffen, um dem Manne ihrer Liebe, einem jungen Offizier, in den Krieg folgen zu können.

Sie konnte ihm auch im Felde nahe sein, aber leider erst, als er ein Schwerverwundeter war, ein Tobestandibat, den sie dann mit Aufopferung pflegte, bis er in ihren Armen seinen Geist aufgab. Dann aber wandte sie sich mit gleicher Aufopferung einem anderen Verwundeten zu, der ihr deshalb besonders wert geworden war, weil er ihr von dem Manne ihrer Liebe erzählen konnte. Er war der Bursche jenes Offiziers gewesen, war ihm bis zu seiner Verwundung treu zur Seite geblieben, hatte ihn, den Schwerverwundeten, aus dem Schlachtgetümmel unter großen Mühen heransgetragen, und war ein Opfer dieses Liebesdienstes geworden; denn gerade dabei trat ihn die Kugel, die ihm den Fuß zerschmetterte und ihn dauernd zum Krüppel machte. Schon hierdurch mochte der romantische Geist des Mädchens sich für den braven Burschen entzündet haben, und dieses Feuer wurde genähert, als nun der Verwundete seiner Pflegerin von seinem toten Herrn sprach, an dem er mit Liebe gehalten und von welchem er mit treuer Anhänglichkeit erzählt, wie etwa ein Vater von seinem verstorbenen Sohne erzählen möchte; denn der Offizier war ein junger, zarter Aristokrat gewesen, und sein Bursche ein kräftiger, starker Mann aus dem Volke, der seinen Herrn mit Bärtlichkeit betreut hatte. Und aus diesen Gesprächen wuchs eine Liebe zwischen dem ehedem so kraftvollen und nun zum Krüppel gewordenen Soldaten und dem Edelräulein empor, daß diese beschloß, fortan ihm dauernd als seine Gattin ihre Dienste zu widmen. Sie hatte deshalb natürlich mit ihren Angehörigen die größten Schwierigkeiten zu überwinden. Aber sie überwand sie und wurde ein Opfer der Romantik des Lazarettts, aber, wie es hieß, eine sehr glückliche Frau.

## Sven Hedin.

Zu seinem 50. Geburtstag, 19. Februar.

Wenn Sven Hedin am 19. Februar seinen 50. Geburtstag begeht, dann darf und will unter denen, die ihn zu diesem Tage beglückwünschen, das deutsche Volk nicht fehlen. Es grüßt in ihm nicht allein einen der kühnsten und erfolgreichsten geographischen Entdecker unserer Zeit, sondern auch den aufrechten Mann, der sich in der Stunde der Not nicht um Vorteile willen, sondern aus freier politischer und sittlicher Überzeugung als Freund der deutschen Sache bekannt und öffentlich als solcher bewährt hat. In Stockholm geboren und erzogen, übernahm Sven Hedin nach Vollendung des Schulbesuches eine Stelle als Erzieher schwedischer Kinder in der kaukasischen Stadt Batu, und schon dort begann er seine Wanderungen, die ihn, obgleich ihm nur die bescheidensten Mittel zur Verfügung standen, bis tief nach Iran und Mesopotamien hineinführten. Ziel und Ideal standen dieser energischen und unternehmungslustigen Persönlichkeit schon von Jugend auf fest: ihn lockten die unerforschten Gegenden des Tarimbeckens und Tibets, deren Vereinerung er sich zur Aufgabe setzte. Nachdem er in Stockholm und Upsala seine Universitätsstudien gemacht hatte, erhielt er seine letzte Schulung als Geograph und Forschungsreisender in jenen berühmten Lehrgängen, die Richtshofen an der Berliner Universität abhielt. Eine vortreffliche Einführung in seine künftigen Aufgaben bot ihm die Reise nach Persien, an der er 1890 als Sekretär der schwedischen Gesandtschaft König Oskars II. teilnehmen konnte. Bei dieser Gelegenheit führte er eine Befreiung des gewaltigen Elburz-Berges Demawend aus, dessen geographische Schilderung er später zum Gegenstand seiner Doktor-dissertation machte. Es war am 16. Oktober 1893, als er zu seiner ersten großen Forschungsreise ins unbekannte Asien von Stockholm aufbrach. Dieser ersten Unternehmung sind dann in den Jahren 1899 und 1905 zwei weitere Expeditionen gefolgt. Mit jeder neuen Reise steigerte sich Hedins Ruf. Die Akademien und geographischen Gesellschaften der ganzen zivilisierten Welt zeichneten ihn durch Ehrungen aus, und König Oskar von Schweden verlieh ihm im Jahre 1902 den Adel. Als er im Februar 1909 von seiner dritten großen Fahrt nach Stockholm zurückkehrte, wurde er von seinen Mitbürgern wie ein Sieger empfangen. Alle Schiffe prangten im Flaggenschmuck, und eine unübersehbare Menschenmenge hieß Hedin auf schwedischem Heimatsboden willkommen.

Die Expeditionen Hedins gehören zu den kühnsten Unternehmungen dieser Art, die die Geschichte der Entdeckungsreisen kennt. In seinen bekannten Reiseberichten, deren deutsche Ausgaben regelmäßig bei F. W. Brockhaus in Leipzig erschienen sind, hat er sich als ein meisterlicher Schilderer seiner eigenen Erlebnisse erwiesen. Unter den zahlreichen dramatischen Episoden seiner Reisen ist die berühmteste wohl die Katastrophe, die seine Expedition im Mai 1895 in der Nähe des Chotan-darja erreichte, als sie von einem Wüstensturm überrascht und durch Wassermangel in die äußerste Not gebracht wurde. Damals gingen bis auf drei Teilnehmer alle Mitglieder der Gesellschaft und alle ihre Kamelle zugrunde; Hedin selbst vermochte nur mit dem letzten Aufgebot seiner Lebensenergie soweit zu wandern, bis er sich endlich an einem Tümpel mit herrlichem kaltem Wasser fand und damit gerettet war. Wenn Hedin der fast unermesslichen Schwierigkeiten, mit denen er auf seinen Reisen zu kämpfen gehabt hat, immer Herr zu werden vermocht hat, so hat das seinen Grund darin, daß er als ein wahrer Meister des Reisens sich erwiesen hat. Zugleich entschlossen und geduldig, wissenschaftlich denkend und praktisch handelnd, verstand er sich den Umständen vorzüglich anzupassen. Dazu ist er sprachkundig und hat die Gabe, mit den Eingeborenen umzugehen. Für sie hat er ebenso wie für die Tiere, deren er sich bedient, ein warmes und aufrichtiges Mitgefühl. Von den wissenschaftlichen Ergebnissen seiner Reisen hat in einer 1911 bei F. W. Bachem in Köln erschienenen trefflichen Schrift über Sven Hedins Anteil an der Erforschung Zentralasiens Max Nieger eine gute Uebersicht gegeben. Hier sei nur daran erinnert, daß das berühmte Pop-nor-Problem durch ihn die interessante Lösung gefunden hat, daß er den Pop-nor als wandernden See erwies. Im Jahre 1907 hatte er die Bemuthung, die Hauptquelle des gewaltigen, sagenhaften Brahmaputra zu entdecken; wenige Monate später stand er auch als der erste Weiße an der Quelle des Indus. Uralte Probleme sind so durch den kühnen schwedischen Reisenden der Lösung zugeführt worden.

Was aber Sven Hedin seinem Reisen noch besonders verdankt, das sind tiefe Einblicke in die weltpolitischen Probleme, die in Zentralasien, wo die Interessensphären großer Mächte sich so nah begegnen, besonders rein hervortreten. Und Hedin war nicht der Mann, sich solchen Problemen gegenüber gleichgültig zu verhalten. Die politische Zukunft der Welt, Europas, des Germanenlandes und seines über alles geliebten schwedischen Vaterlandes, hat ihn je länger, desto intensiver beschäftigt. Schon sein Reisebericht „Im Herzen von Asien“ beschloß er mit einem warmen germanischen Appell an seine Landsgenossen. Als dann die Verteidigungsfrage das schwedische Volk im Innersten aufrührte, erhob er jenen „Warnungsruf“ an sein Volk, worin er auf die drohende russische Gefahr hinwies. Daß er damals von russischer Seite als der „Diener

dessen, der zahlt“, als ein von Deutschland Erkaufter demüthigt wurde, hat ihn in Haltung und Ueberzeugung nicht irre machen können; und als nun der große Weltkrieg ausbrach, da war es ihm keinen Augenblick zweifelhaft, in welchem Lager Recht und Zukunft zu suchen seien. Sein prächtiges, jetzt so viel besprochenes Buch „Ein Volk in Waffen“, das gerade bei Brockhaus erschienen ist, zeigt, daß Hedin mit vollem Herzen an unserem Kampf, an unserem Siege teilnimmt. Dieser Mann, der stolz darauf ist, der Sohn eines Heldenvolkes zu sein, hat Sinn und Verständnis für einen Heldenkampf; dieser Mann, der russische und englische Welt-politik an der Quelle kennen gelernt hat, weiß, wofür Deutschland sich. Wir aber werden ihm seine Mannhaftigkeit und Treue nie und nimmer vergessen. „So wohl tut nicht der Sonne Blick im Seng, wie Freundes Angesicht in solcher Stunde.“

### Die Küche im Kriege.

(Nachdruck dringend erwünscht.)

**Spinat-Suppe.** Haferstodden werden in Wasser gekocht, wenn sie halbweich sind, tut man einige Tomaten hinein, bis beides ganz weich ist, dann kommt fein gewiegter Spinat dazu und kocht noch 10 Minuten mit. Dann rührt man die Suppe durch, gibt ein gutes Stück Butter, rohe geriebene Zwiebel und süßen Rahm dazu. Statt der Tomaten kann man auch gleichzeitig mit dem Spinat Tomatenpüree daran tun. Das ist eine sehr sättigende, aber keine so billige Suppe.

Fast alle die vorstehenden Suppen haben den Vorzug, daß sie ungemein nahrhaft und sättigend sind und im Notfall ein weiteres Zugericht überflüssig machen.

**Milchkartoffeln mit Schinken.** 3 Pfd. Kartoffeln, Wasser und Salz zum Kochen, 3 Eßlöffel Fett, 2 Eßlöffel Mehl, 80 Gramm Schinkenwürfel oder Speck, 1 kleine Zwiebel,  $\frac{1}{4}$  Liter Milch,  $\frac{1}{4}$  Liter Fleischsuppe, Salz. Die gewaschenen Kartoffeln werden in der Schale gekocht, geschält, in Scheiben geschnitten. Man läßt im Fett die Schinkenwürfel glasig werden, dünstet dann die Zwiebel und dann das Mehl, bis es hellgelb ist. Die Einbreue wird aufgefüllt, die Sauce gesalzen (Vorsicht, weil Speck auch gesalzen ist) und dann eine halbe Stunde eingekocht. Sie wird gefeigt und mit den Kartoffelscheiben gemischt. Man kann das Gemüse in einer Form überbacken, dann läßt man die Speckstückchen drinnen, bestreut das eingefüllte Gemüse mit Semmelbröseln und pflückt kleine Butterstückchen auf, Backzeit eine halbe Stunde; nötig ist dies jedoch nicht.

\* \* \*

Die Kartoffeln sind in diesem Jahre als Lebensmittel wichtiger als je zuvor. Es ist häufig darauf hingewiesen, daß man die Kartoffel besser in der Schale kochen sollte, damit nicht zu viel Abfall entsteht, noch Nährwert verloren geht. Pellkartoffeln kann man natürlich ebenso gut wie Salzkartoffeln zu jedem Gemüse und zu jedem Fleisch essen. Aber auch an und für sich lassen sich mit Pellkartoffeln die verschiedensten Abwechslungen herstellen.

### Silberrätsel.

a, an, bon, ch, cot, d, der, ge, ler, nar, ne, neun, o, o, o, oa, ra, ri, ten, ter, vir, w.

Aus vorstehenden Silben und Buchstaben sollen sieben Wörter gebildet und derart untereinander gesetzt werden, daß die Anfangsbuchstaben von oben nach unten und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen den Namen eines bekannten Malers ergeben. Es bedeuten aber die einzelnen Wörter folgendes:

1. Einen Raubvogel.
2. Wohlgeschmeckenden Fisch.
3. Erzeugnisse des Kunstgewerbes.
4. Deutlichen Strom.
5. Stadt in Frankreich.
6. Berühmten Anatomen.
7. Ein Sternbild.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung der Schach-Aufgabe in voriger Nummer!

- |                 |              |
|-----------------|--------------|
| 1) D d 5 — d 1. | Schwarz.     |
| 2) K e 1 — d 2. | L h 1 — g 2. |
| 3) D gibt Matt. | Beliebig.    |